
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 23/3 (1996)

DOI: 10.11588/fr.1996.3.60484

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Ce qui frappe en premier lieu le lecteur c'est à la fois le sérieux et la liberté de la confrontation d'idées. Dans son introduction, Jürgen KOCKA, qui dirige le Centre de recherches de Potsdam, avait souligné que l'histoire de la RDA ne pouvait être écrite ni par les seuls Allemands de l'Est ni par les seuls Allemands de l'Ouest, un des buts du colloque étant d'aborder les problèmes que soulevait »l'interprétation de l'histoire de la RDA« et sa place dans l'histoire allemande et européenne.

Premières conclusions du débat: des jugements tranchés, en noir et blanc, sont impossibles. Ce qui ressort, c'est au contraire la nécessité de nuancer, de différencier. L'étude de la »dictature du SED« par exemple ne saurait rendre compte des comportements des citoyens de RDA, eux-mêmes différents selon les milieux, les régions, les périodes.

Plusieurs intervenants, loin de condamner en bloc la RDA, ses institutions et ses habitants se sont demandé comment incorporer son histoire à l'histoire allemande qu'elle pourrait peut-être enrichir. Certains ont suggéré de comparer l'histoire de la RDA à celle des autres pays communistes afin de dégager ce que la première avait de spécifique, peut-être de spécifiquement allemand, d'autres ont insisté sur la nécessité de mettre davantage en parallèle l'évolution des deux Allemagnes.

Plusieurs historiens (ouest-allemands) ont condamné »le monopole« que s'arrogeraient les Allemands de l'Ouest dans l'interprétation de l'histoire de la RDA. Wolfgang Thierse a déploré la fascination »compréhensible, mais fausse et unilatérale«, exercée par le »phénomène Stasi« (p. 204). A diverses reprises on a regretté que les résultats du travail des historiens ne soient pas mieux pris en compte par les médias et n'aient pas plus d'influence sur l'opinion publique dominante.

Ces trop brèves notations ne sauraient résumer la richesse des suggestions, la diversité de points de vue exposés et solidement argumentés, le nombre de pistes de recherches indiquées.

L'ouvrage bat en brèche beaucoup de jugements aussi péremptaires que peu ou pas fondés sur quarante années d'existence de la RDA et montre comment pourrait (devrait) être abordée et écrite l'histoire du régime et des habitants de ce pays. Œuvre qui requerra encore beaucoup de temps.

Gilbert BADIA, Paris

Hermann LÜBBE, Abschied vom Superstaat. Vereinigte Staaten von Europa wird es *nicht* geben, Berlin (Siedler) 1994, 152 S.

Wovon es Abschied nehmen heißt, muß man zuvor besessen haben: Superstaat Europa, Vereinigte Staaten von Europa? Doch der Titel ist elliptische Rede. Gemeint sind Erwägungen, aus der EU könne jemals etwas den USA Vergleichbares werden, eine Idee, die zum Beispiel John Major 1992 ausdrücklich zurückgewiesen hat. »Die britische Klarstellung«, so Lübke, »korrigiert Vorstellungen, die vor allem in Deutschland über das Ziel der europäischen Einigung verbreitet sind« (S. 15). Man muß hinzufügen, auch anderswo, sei es als Wunschbild der oft gescholtenen, wenn auch selten zu greifenden Eurokraten, sei es als Alptraum überzeugter Anhänger von Nationalstaat oder regionalem Prinzip.

Lübkes Buch mutet wie eine Sammlung lose miteinander verbundener Essays an, was auch der Sicht des Philosophen auf den telos der Europäischen Integration entspricht: keine scharfe, zentral(istisch)e Perspektive, sondern Impressionen zu verschiedenen Facetten des Themas, mit denen der Autor sich in den letzten Jahren befaßt hat. Mit der EU im eigentlichen Sinne haben manche Kapitel vordergründig wenig zu tun, z.B. die über »Blut und Boden«, »Regionalismus« oder »Volksgruppenrechte«. Sieht man näher hin, wird man die pädagogische List, mit der Lübke sein Anliegen vorträgt, besser begreifen: Manche der Standpunkte, die hierzulande in den Debatten rund um Fragen wie Deutschsein, Staatsbürgerschaft und Multikulturalität vertreten werden, würden – in politische Praxis übersetzt – entweder Euro-

pa unmöglich machen oder eben jenen Einheitsstaat produzieren, den kaum ein Deutscher möchte.

Lübbe hütet sich vor apodiktischen Thesen zur Integration, doch seine Botschaft ist klar: Europa wird gelingen, wenn Vielfalt der Kultur, Flexibilität der Strukturen und Engagement der Bürger in überschaubaren Einheiten erhalten bleiben. Das geht nicht nur an die deutsche Adresse, doch die Deutschen betrifft es als politische Hauptnutznieser des Einigungsprozesses besonders.

Am interessantesten fand der Rezensent das Kapitel »Die Europäische Union und die Transformation des Staates« (S. 141–152). In der Tat hat die Frage nach der künftigen Beschaffenheit der EU schon viele Experten zur Feder greifen lassen, Verfassungs- und Strukturdiskussion füllen Bibliotheken. Indes scheint es schwerzufallen, über den Kreis gegebener Modelle hinauszudenken, vielleicht auch deshalb, weil es tatsächlich nur wenige verschiedene konzis benennbare Typen staatlicher oder staatsähnlicher Gebilde gibt. Lübbe zählt zuerst die Defizite einer auch weiterentwickelten europäischen Staatlichkeit auf: keine Territorialherrschaft, kein Gewaltmonopol, keine Verteidigungssouveränität, keine Verfügung über die Staatsbürgerschaft usw. »Zusammenfassend gesagt heißt das: Die künftige Europäische Union ist ein staatsrechtlich noch gar nicht identifiziertes, historisch niemals zuvor existent gewesenes Gebilde« (S. 145).

Das Fehlen eines europäischen Staatsvolkes wiegt schwer als Hindernis auf dem Weg zu einer europäischen Staatlichkeit – und übrigens auch zu einer wirklichen Erweiterung der Kompetenzen des Europäischen Parlaments. Eher schon sieht der Vf. die Möglichkeit einer fortschreitenden Aufspaltung der Souveränität der EU-Mitgliedstaaten, die ja auch faktisch begonnen hat, ohne daß die jeweiligen Staatsvölker einen wesentlichen Verlust verspürten. Klagen beziehen sich jedenfalls in der Regel mehr auf Peripheres und Symbolisches.

Der Drang zu Klassifikation und historisierender Parallelenbildung scheint jedoch unwiderstehlich, und so wird die Frage nach der Natur der EU weiterhin auf der Agenda stehen. Peter Claus Hartmann hat auf das Heilige Römische Reich als mögliches Vorbild für Europa verwiesen, vielleicht die plausibelste Analogie. Freilich brachte dieses Gebilde die Staatsrechtler bekanntermaßen zur Verzweiflung, und in der Tat haftet der EU etwas von Pufendorffs »monstrum« an. Lübbe warnt zu Recht: »... die europäischen Institutionen bilden sich nicht einfach zweckrational unter dem Druck pragmatischer Erfordernisse« (S. 145). Ebenso wenig dürfte ein konstruktivistischer Ansatz greifen, wie er in manchen Strategiepapieren der Brüsseler Bürokratie greifbar wird, bedenkt man die Vielfalt der immer noch, oft unbewußt, wirksamen Traditionen in den (noch) 16 Mitgliedstaaten. Letztlich ist die Europäische Integration ein revolutionäres Experiment, und der Historiker als Zeitzeuge mag sich fragen, wie viel oder wie wenig der Rekurs auf die historische Erfahrung taugt, um politische Kreativität zu beflügeln.

Ulrich-Christian PALLACH, Harsewinkel b. Gütersloh

Hermann GLASER (Hg.), Was bleibt – was wird. Der kulturelle Umbruch in den neuen Bundesländern, Bonn (Inter Nationes) 1994, 247 p.

Ainsi que l'indique l'absence de points d'interrogation dans le titre de cet ouvrage collectif, nous avons là une tentative de bilan, un instantané intellectuel et sensoriel de la situation de la culture en Allemagne quelques années à peine après l'unification. Mais les auteurs entendent dépasser le stade de la photographie pour ouvrir des perspectives d'avenir et, comme le souligne l'éditeur appeler à l'engagement de chacun dans ce processus de transformation et de maturation culturelle. Pour servir cette ambition, le terme »culturel« n'est pas seulement compris au sens strict (les arts et les lettres) mais aussi au sens, plus large, de ce qui fait la culture des gens, les valeurs et images dominantes, ainsi que les phénomènes d'identifi-